

Waldtraut Lewin

Die stillen Römer



„Noch“, sagt der Verwalter voller Hohn. „Aber nicht mehr lange. Einen schönen Abend.“

Der Bauer geht zu seinem Essen an den Tisch zurück, und seine Schwester folgt ihm leise. Er isst ein paar Bissen, trinkt ein paar Schlucke, dann sagt er, ohne das Mädchen anzusehen: „Wie hast du es gemacht?“

Stockend erzählt sie ihm den Hergang.

Als sie am Ende ist, schüttelt der Bruder den Kopf und seufzt. „Du hast es schlau angestellt“, sagt er, „aber es lohnt nicht. Nicht, weil sie uns jetzt den Hof wegnehmen. Das wäre ohnehin gekommen, dieses Jahr oder das nächste. So wird es uns leichter, zu gehen. Deswegen nicht. Aber es lohnt nicht wegen eines Sklaven. Sklaven sind keine Menschen. Das ist vielleicht schwer für dich zu verstehen, weil sie genauso aussehen wie wir, aber wir sind Freie. Es ist ein Unterschied wie zwischen einem Pferd und einem Esel. Tu nichts für Sklaven, hörst du? Es dankt dir keiner. Die Sklaven selbst am wenigsten. Wie könnten sie auch. Obwohl mir der arme Kerl leid tut. Sie hätten auch so gnädig sein und ihn gleich umlegen können.“

„Wollen wir hingehen, wenn sie ihn kreuzigen? Ich könnte ihm Wasser bringen.“

Mamercus spuckt aus. „Untersteh dich. Du hast genug getan. Und denkst du, so was sehe ich mir an? Nicht ums Verrecken, Tabea. Hast du verstanden, was ich dir gesagt habe?“

„Ja, Mam“, sagt sie demütig und schmiegt sich in seine Arme.

Er schiebt sie sanft von sich. „Geh schlafen, es ist Zeit.“

Den Weg von Umbrae nach Rom schaffen sie in zwei Tagen.

Nach der Abrechnung mit dem Verwalter bleibt Mamercus noch der Erlös der Ziege und der paar Mandelbäume an der Ostseite — alles in allem weniger als ein Aureus. Er hätte trotzdem, wie die anderen kleinen Bauern der Umgebung, bleiben können — als Kolone des Gutes Umbrae. Aber es bedurfte für seinen Entschluss kaum der Reden des Invaliden vom Weinberg: „Du hast Kraft und bist schnell mit dem Messer. Du wirst dein Glück machen in der Stadt. Auch kannst du da die Kleine bald verheiraten, sogar an einen Handwerker. Dann hat sie ausgesorgt. Geht nach Rom.“

Tabea hat sich ohne großen Abschiedsschmerz von der windschiefen Hütte getrennt. „Vielleicht können wir den Jungen auf dem Esquilin besuchen“, schlägt sie vor, „Manius heißt der.“

„Schlag dir solchen Unsinn aus dem Kopf“, sagt der Bruder unwirsch.

„Wieso?“, erwidert sie. „Er hat gesagt, ich soll kommen.“ Sie haben nicht viel Gepäck. Mamercus, in den Schuhen und der Lederweste des Vaters, trägt das

Bündel der Schwester mit, wenn sie müde wird. Manchmal nimmt er selbst sie auf den Rücken. Er ist schweigsam und in sich gekehrt.

Die Kleine geht barfuß, sie hat ihre Sandalen an einer Schnur um den Hals gehängt. Unter dem Zottelhaar leuchten ihre Augen vor Neugier.

Von einem Hügel aus entdecken sie die großen Marmorbögen der Wasserleitung. Darunter weiden Schafe. Tabea beginnt vor Aufregung auf der Stelle zu hüpfen. „Sind wir bald da, Mam?“

Er nimmt sie bei der Hand und führt sie weiter. „Immer den Bögen nach.“

Der Schafhirte ist ein junger Bursche mit langen Locken und sauber gewaschenen Beinen. Er schreitet würdevoll seiner Herde vorweg. Die Geschwister halten an, um sie vorüberziehen zu lassen. Am Schluss schleicht ein einzelnes Tier mit wankendem Schritt den anderen nach, häufig knicken ihm die Hinterbeine ein.

Mamercus betrachtet es aufmerksam, dann lässt er Tabeas Hand los und ruft: „He, Hirtenjunge, kehr einmal um!“

Widerstrebend und misstrauisch nähert sich der Schäfer.

Mamercus weist auf das einzelne Schaf und sagt ruhig: „Das Tier hier hat die norische Viehseuche. Wenn du es nicht schnell umbringst und seinen Kadaver tief vergräbst, wird es dir die ganze Herde anstecken.“

Der Hirt starrt ihn an. „Woher weißt du das?“

„Ich bin vom Lande. Glaub mir. Du kannst es nicht retten — nur noch die anderen.“ Und da der Bursche zögert, fügt er hinzu: „Soll ich es für dich abstechen?“ Er zieht seine sica.

Tabea sieht mit leuchtenden Augen zu. Sie hat ihren Bruder schon oft Tiere töten sehen, und es gefällt ihr.

Aber der Hirt wehrt ab. „Was fällt dir ein? Meine Herde ist gezählt. Ich werde es schon gesund pflegen.“

„Wie du willst“, sagt Mamercus achselzuckend und verwahrt sein Dolchmesser wieder. „Du bist ein Dummkopf. Alle deine Tiere wirst du verlieren. Doch es geht mich ja nichts an. Überhaupt gehen mich Schafe nichts an. Und auch töten werde ich keine Schafe mehr. Komm, Tabea.“

Er nimmt die Hand der Schwester, und beide gehen weiter, den Bögen der Wasserleitung zu. Der Hirt starrt ihnen nach, bis sie kleiner und kleiner werden und schließlich im Abenddunst verschwinden, in Richtung Rom.

II. RÖMISCHE HÜGEL. Bretter übern Schlamm legen

Grenzen

Die Zeit, als Mamercus Arbeit hat in der Leibwächter- und Totschlägerbande eines Tribunen, erscheint Tabea später wie ein Paradies. Sie haben ein Zimmer in einer alten insula, einem baufälligen Mietshaus, ein Zimmer ganz für sich allein. Sie darf in der Garküche essen, jeden Tag etwas Warmes, und einmal in der Woche zum Hunderennen gehen. Ihr Bruder bringt ihr manchmal kleine Geschenke mit: Ohringe aus buntem Glasfluss, mit denen sie sich vor dem angelaufenen Metallspiegel schmückt, eine Schildkröte zum Spielen, einen geschnitzten Holzlöffel, einmal sogar ein Paar neue Schuhe aus knarrendem derbem Rindsleder. (Er hatte eine Prämie von seinem Patron bekommen, weil er einen Schreihals der Gegenpartei wirkungsvoll mundtot gemacht hatte.)

Am besten gefällt ihr die Schildkröte, weil sie lebendig ist. Halbe Tage lang liegt sie bäuchlings auf dem Boden des Zimmers und beobachtet die trägen Wanderungen des Tieres über die rauen, von Staub ergrauten Dielen. Meist fällt sie über diesem behutsamen und ruhigen Gang in Schlaf und hat warme, tiefe, bunte Träume, an die sie sich nicht mehr erinnern kann. Der Bruder, wenn er nach Haus kommt, findet sie so, hingestreckt auf den Holzbrettern, ruhig atmend, die geballten Fäuste vorm Mund. Er weckt sie nicht, aber sie spürt, dass er da ist, und vorm Erwachen werden ihre Träume noch süßer, noch dunkler, noch weicher.

Wenn sie die Augen öffnet, fallen ihre Blicke zuerst auf seine Schuhe, die metallbeschlagenen Riemenstiefel, die caligae, die bis zum Knie reichen.

Mamercus riecht nach Schweiß und Leder wie ein Pferd. Er ist kurzgeschoren wie ein Gladiator, sein Hals ist dick und sehnig, das knochige Gesicht rasiert. Um das rechte Handgelenk hat er sich, wie die anderen sicarii der Truppe, einen Ring von Beschwörungen gegen böse Geister tätowieren lassen.

Er lächelt nicht, wenn die Schwester zu ihm aufschaut, aber seine Augen beleben sich, und das ist fast schöner als Lächeln.

Überhaupt glaubt Tabea, wenn sie aufspringt und die Arme um ihn schlingt, niemand in dieser wilden und verwirrenden Stadt Rom sei schöner als er.

So leben sie eine Zeit lang gut.

Dann gerät Mamercus unverschuldet in Streit mit einem der anderen Bravi der Truppe. Beide ziehen die Messer, aber er ist schneller, und der andere ist tot. Die Kameraden bezeugen zwar, dass er nicht angefangen hat, trotzdem wird er aus der caterva ausgeschlossen.

Von nun an arbeitet er auf eigene Faust und bietet seine Klinge an den Straßenecken den Meistzahlenden feil. Aber die guten Tage sind vorüber.

Mit dem ersten Winterregen müssen sie das Zimmer aufgeben und ziehen in das Zwischengeschoss eines Bäckerladens. Dort ist es warm, doch man kann da nicht stehen, nur liegen oder kriechen. Tabea weint, weil sie die Schildkröte nicht mitnehmen darf, aber sie widerspricht nicht. Sie ist dreizehn, und wenn sie gut gegessen hat, ist ihr Bäuchlein größer als ihre Brüste; aber Mamercus weiß, dass er sie nicht mehr lange für ein Kind wird ausgeben können. Und wenn er denkt, was dann kommt, ergrimmt er und beißt sich auf die Fingerknöchel. —

Das Zwischengeschoss beim Bäcker wird mit einer Leiter bestiegen, die man hinter sich heraufzieht. In ihm werden die Mehlsäcke aufbewahrt, und darauf schlafen die Geschwister auch. Als Mamercus noch einen Mantel hatte, breitete er ihn abends über sie beide aus, aber dann musste er ihn verkaufen.

Trotzdem ist es warm, und an den in der Nase kitzelnden Mehlstaub, der alles überpudert, gewöhnen sie sich schnell. Manchmal bekommt Tabea von einem gutmütigen Bäckersklaven ein Stück verbranntes Brot geschenkt. Er pfeift halblaut, und wenn ihr zerzauster Kopf aus dem Dunkel auftaucht, sieht er sich nach allen Seiten um und wirft geschickt wie ein Gaukler den Brocken nach oben.

Alles geht gut, solange die Geschwister allein auf der Halbetage sind. Dann zieht ein dritter Quartiergast ein: ein rotnasiger, vor sich hinmurmeler Alter in den Fetzen eines ehemaligen langen Philosophenkleides. Tabea versteckt das Bündel mit ihren Habseligkeiten, den Schuhen, den Ohrringen, dem Löffel, einer Tasse, vor ihm zwischen den Mehlsäcken, aber sie getraut sich nicht, den Zwischenstock zu verlassen, solange der Mann da ist, aus Angst, bestohlen zu werden.

Eines Nachmittags, als der Bäckerladen leer ist, spürt sie im Schlaf etwas wie eine kalte, schniefende Kröte, die sich über sie wälzt. Sie windet sich im Halbtraum hin und her, um den Alb loszuwerden. Eisige Finger versuchen, ihr die Beine auseinanderzuziehen. Sie fährt auf mit einem gellenden Schrei. Über ihr liegt der Alte. Er ist zahnlos, seine Nase tropft, er geifert, aus seinen Ohren wachsen Haarbüschel. Tabea schreit wie am Spieß und wehrt sich mit der Kraft ihres jungen Körpers. Murrend zieht er sich in seine Ecke zurück.

Mamercus findet die Schwester schluchzend in dem hintersten Winkel des Hängebodens kauern. Als sie ihn sieht, beginnt sie laut zu weinen und bittet ihn, mit ihr nach Umbrae zurückzugehen.

Der Alte hockt scheinbar unbeteiligt in seinem Winkel.

Mamercus übersieht die Situation, denn er hat darauf gewartet. Er packt den Alten an dessen zerrissenem Kleid und zerschmettert ihm mit einem einzigen Faustschlag die Nase. Dann wirft er ihn aus dem Zwischenstock, wie man einen Vogel aus dem Nest wirft.

Unten fällt der Alte in einen Korb Mehl. Unter dem Hohngelächter der Bäckerklaven zieht er ab, weiß gepudert von Kopf bis Fuß, eine dicke Blutspur vom Gesicht zum Gürtel.

Aber daraufhin müssen sie wieder ausziehen.

Mamercus hat Glück, denn er und sein Dolch bekommen bereits am nächsten Tag Arbeit. Er kann sich und seine Schwester im Zwischenstock eines anderen Ladens einmieten und zahlt die Miete im Voraus.

Diesmal ist es kein Bäckerladen, sondern eine Kürschnerwerkstatt, und so gibt es keine angenehme Wärme mehr, aber doch Stroh und ein Dach überm Kopf.

Mamercus bringt das Mädchen, das vor Kälte und Ermüdung zittert, in ihr neues Quartier und begibt sich, ermuntert durch die Gunst Fortunae, noch einmal ins Oskische Viertel, um Kundschaft zu finden.

In einer Spelunke leistet er sich einen Becher Wein. Am Nebentisch sitzt mit übergeschlagenen Beinen eine Fuchsrote mit heller Haut. Mamercus zerbeißt sich die Lippe, schließlich beugt er sich vor und spricht sie an. Sie lächelt, schlägt die Augen nieder und nennt eine Summe, die genügen würde, Tabea einen Monat lang zu ernähren. Er flucht heiser, steht auf und geht fort. Obwohl er begreift, dass diese Frau genau wie er auf die vornehme Kundschaft wartet, die in dies Viertel des Gelichters kommt, um verrückte Abenteuer zu erleben oder einen Meuchelmord zu bestellen, ist er wild erregt aus Hass und vor Verlangen nach dieser vornehmen Hure.

Draußen weht ein kalter Wind. Der Mantel ist versetzt. Zähneklappernd geht Mamercus nach Hause zu Tabea. Er findet sie wider Erwarten noch wach und in Tränen.

„Warum weinst du?“, flüstert er im Dunkel.

„Ich weiß nicht“, sagt sie kläglich. „Ich will nach Hause. Damals in Umbrae war es viel schöner.“

„Ja, es war schöner dort, Tabiola. Aber du weißt doch, dass wir dahin nicht zurück können.“

Es ist völlig finster in der Behausung und stinkt nach gegerbten Häuten. Mamercus legt sich neben die Schwester, ohne seine Soldatenschuhe auszuziehen. Er wühlt sich wie sie tief ins Stroh und schiebt sich an sie heran. Sogleich übertäubt der Geruch nach Schweiß und Leder, der von ihm ausgeht, den Gerbergestank, und obwohl der Bruder durchgefroren ist, hat Tabea das Gefühl, bei ihm Wärme und Trost zu finden.

Seine schwere Hand, die rauen Finger fahren beruhigend über ihr tränenfeuchtes Gesicht, ihren Hals, die kleinen Brüste. In Tabea beginnt eine Sonne zu kreisen,